



Die Westfälische Kammerphilharmonie Gütersloh zeigte sich unter der Leitung von Malte Steinsiek bei seinem 22. Neujahrskonzert in der ausverkauften Stadthalle in in spiel- freudiger Laune. Fotos: Matthias Gans

In Eintracht mit Frankfurt

Die Westfälische Kammerphilharmonie brillierte mit Ouvertüren beim Neujahrskonzert. Bei einer Ouvertüre konnte man sogar die Fans eines hessischen Fußballclubs um ihre Hymne beneiden.

Matthias Gans

■ **Gütersloh.** Das Jahr der Wespe hatte Moderator Lou Richter vor zwölf Monaten in der Stadthalle vorhergesagt. „Es ist das Jahr der Hornisse geworden“, weiß er nun. Beim aktuellen, dem 22. Neujahrskonzert der Westfälischen Kammerphilharmonie Gütersloh, ging er in die Defensive und rief das Jahr des Schmetterlings aus. Den Applaus der 900 Besucher hatte er mit dieser friedvollen Schlussfolgerung schon mal sicher. Und überhaupt war diesmal Leichtigkeit angesagt.

Acht Ouvertüren in stetig steigender Rasan

Acht Ouvertüren hatte Dirigent Malte Steinsiek ausgewählt. Das sind Stücke, die normalerweise eine Oper oder ein Konzert eröffnen. Doch das acht Mal hintereinander, quasi ständig neu eröffnend, klingt das nicht nach auf der Stelle treten? Nicht bei einer die Rasan stetig steigende Programmfolge, wie sie Steinsiek gewählt hatte.

Barock ging es los. Georg Friedrich Händels Ouvertüre zum Oratorium „Salomon“ hatte zunächst noch etwas sehr



Auch seine Sportkenntnisse ließ Moderator Lou Richter in seine launige *Conférence* einfließen.

Gravitatisches, bis es schließlich in die flottere Abteilung ging. Das ging nicht ruppig zu wie bei den historisch informierten Originalklangensembles. Steinsiek schwor das Orchester eher auf Schönklängein – auf ein Spiel im besten Karl-Münchinger-Retro-Stil. Ein bisschen mehr zupackenden Elan hätte man sich allerdings für die Sinfonia zum dritten Akt, dem beliebten „Einzug der Königin von Saba“, gewünscht. Andererseits war das Oboenspiel bezaubernd, von den Streichern kultiviert umflort. Irgendwie hatte das doch auch Etwas.

Auch den Pianissimo-Einstieg der Ouvertüre zu Mozarts „Die Hochzeit des Figaro“ hätte noch geheimnisvoller, spannungsgeladener, der Fortissimo-Schlag des Orchesters noch eine Spur energischer geraten können. Davon abgesehen beeindruckte die quecksilbrig flüssige Spielkultur der 49 Musikerinnen und Musiker und die umsichtige, nie den vordergründigen Effekt suchende Gestaltung von Malte Steinsiek.

Und dann war auch in der Stadthalle kein Halten mehr. In Gioacchino Rossinis Vorspiel zu „Der Barbier von Sevilla“ zeigte sich an allen Pulten, wie brillant dieses Orchester spielen kann, wenn man die Handbremse löst. Fein geölt setzte sich die Crescendo-Maschine, die berühmte Rossini-Walze, in Gang und ließ es nicht ein Feinsinn, noch an Feuer fehlen.

„Die lustigen Weiber von Windsor“ von Otto Nicolai ließen in ihrem zauberischen, wirklich Pianissimo gespielten Beginn goutieren, bevor sich auch hier das komödiantische Moment durchsetzte.

Die „Leichte Kavallerie“ von Franz von Suppé, im Programm noch falsch mit dem *Accent aigu* geschrieben, von Lou Richter allerdings richtig als *Accent grave* betont („So

viel Klugscheißerei muss an diesem Morgen sein“!) führte beritten direkt aufs Schlachtfeld. Hier konnte das Blech mit Fanfaren glänzen, das Schlagwerk donnern, und wer weiß, wie das Orchester durchgegangen wäre, hätte Malte Steinsiek mit dem Säbel dirigiert. Gut, dass er manierlich den Dirigierstab verwendete, mit dem sich auch die Truppen zum triumphalen Sieg führen lassen. Lou Richter konnte hier auch seine Sportkenntnisse als ehemaliger „ran“-Moderator anbringen, als er berichtete, dass Eintracht Frankfurt mit eben diesem Suppé'schen Galopp jedes Heimtor feiert. Fast möchte man da Frankfurt-Fan werden?

„Sehr ostwestfälisch: Harte Arbeit und Selbstbeschränkung“

Als „Brückenschlag zwischen Ost und West“ wird Michail Glinkas Oper „Ruslan und Ljudmila“ rein musikalisch gesehen. Lou Richter, der auf sympathische Weise locker und lässig war, ohne zu überdrehen, sehnte diesen Brückenschlag auch politisch herbei. „Und wenn sie nicht gestorben sind, widerstehen sie Putin noch heute“, erhoffte er vom Titelpaar, bevor Malte

Steinsiek auch diesen Klassiker über die Bühne schnurren ließ.

Dass es ausgereicht mit der Musik eines US-amerikanischen Dirigenten, Komponisten und Pianisten nach Westfalen ging, hätten sich die Zuhörer wohl kaum träumen lassen. Doch Leonard Bernsteins „Candide“, nach Voltaires Schelmenroman verfasst, beginnt tatsächlich in diesen Breiten. Die Titelfigur ist ein naiver Optimist, klärt Lou Richter auf, mit Leibniz überzeugt, in der besten aller möglichen Welten zu leben. Am Ende seiner fantastischen Irr- und Weltreise erkennt er, dass in harter Arbeit und Selbstbeschränkung das vollkommene Glück liegt. „Das hat ja auch etwas sehr Ostwestfälisches“, lobt der gebürtige Einbecker.

Kein Wunder, dass auch dieses wohl schwierigste Stück mit ostwestfälischer Gründlichkeit bewältigt, ja gemeistert wurde. Von Bernstein war es bis zur Zugabe, der Ouvertüre zum Errol-Flynn-Piratenfilmklassiker „Captain Blood“ von 1935 nicht mehr weit. So hemmungslos schwelgten die Westfälischen Kammerphilharmoniker in Erich Wolfgang Korngolds Klängen, dass man die Bilder quasi vor dem inneren Auge sah. Musik in Technicolor. Standing Ovationen.